Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M., Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 H., Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M. vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf. Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 331. Freitag 29. November 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* In der nationalliberalen Fraktion sind die Bedenken gegen die Enteignungsvorlage noch nicht überwunden.

* Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Daun-Prüm-Wittlich wurde der Kandidat des Zentrums, Erbprinz zu Löwenstein, für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Dasbach mit großer Majorität gewählt.

* Zum Oberbürgermeister von Altona wurde Reg.-Rat Schulz-Danzig mit 1350 Stimmen gegen Senator Harmsen mit 1041 Stimmen gewählt.

* Die Protesterklärung gegen Bülows Polenvorlage im österreichischen Reichsrat ist gestern erfolgt. (S. Ausl.)

* In Odessa haben sich neue Exzesse gegen die Juden ereignet. (S. Ausl.)

Tagesschau.

Die Freisinnigen und der Block.

Ueber den „Block" veröffentlicht Herr Abg. Müller-Meiningen in der „Leipz. Illustr. Zeitung" einen recht pessimistisch gestimmten Artikel, dem wir folgende Sätze entnehmen: Es ist den linksliberalen Parteien unmöglich, ihre Wähler dauernd von der Klugheit ihrer Politik zu überzeugen, wenn man ihnen nicht durch vertrauensvolle Rücksicht wenigstens in staatsbürgerlicher und kultureller Richtung entgegenkommt. Justizreform und Reichsvereinsgesetz sind die Orte, an denen zunächst „gesprungen werden muß". Jedes kleinliche Feilschen um den kleinsten Fortschritt schafft frühzeitig Verdrossenheit. Wenn nicht Kompensationen auf anderen Gebieten, die in der Richtung liberal-konstitutioneller Staatsauffassung liegen, gewährt werden, können die linksliberalen Parteien ohne die größten Gefahren für die Sache die Politik des 13. Dezember nicht mitmachen: Wer das verkennt, deutet das Resultat des letzten Wahlkampfes falsch. Man denke an die preußische Wahlrechtsfrage, ohne deren Lösung durch Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts) ein Zusammenarbeiten mit der Rechten auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Das Versprechen, die bisherige sozialpolitische Richtung nun „erst recht" beizubehalten, läßt die Frage der endlichen Regelung der Koalitionsfreiheit rasch näherrücken. Wie wird sich dazu die Rechte stellen? Auf der ganzen Linie Differenzpunkte. Eine Regierung, die wenig Initiative zeigt, wird der Situation unmöglich Herr werden. Das nach der alten Stellung ringende Zentrum wird sie noch erheblich erschweren. Bald nach rechts, bald nach links zu den radikalsten Forderungen antreibend, wird es den Keil in den Block allüberall einsetzen, wo sich die kleinste Ritze des Zwiespalts zeigt. Deshalb würde die Klugheit fordern, die jetzige Hochspannung nicht noch künstlich durch voreilige Hereinziehung der finanziellen Streitfragen zu steigern, was Minister v. Rheinbaben offensichtlich betreibt. Man bereite zunächst das Problem einer Reform der Branntweinbesteuerung und die Erweiterung der Reichserbschaftssteuer gründlich vor. Ueberhaupt muß die Regierung mit den Mehrheitsparteien und diese unter sich engste Fühlung nehmen; das ist die Forderung des Tags. Unter der einzigen Devise „Ausschaltung des Zentrums", fürchte ich, können wir dauernd unsere Wähler nicht mit der Bülowschen Blockpolitik versöhnen. Dazu fehlte bisher viel zu sehr der Beweis, daß die preußische Regierung, die auch weiterhin geistlichen Einflüssen die Schule überläßt, das Zentrum ernstlich zu bekämpfen bereit ist. Nehme ich auch ein gelegentliches Auseinandergehen der Mehrheitsparteien, das nicht zu vermeiden ist, keineswegs tragisch — die Erneuerung der alten Machtstellung des Zentrums hielte ich für ein großes nationales Unglück. Die Verhinderung der Rückkehr dieser Ballestremschen Machtperiode liegt aber mehr in den Händen der Regierung als bei den liberalen Parteien. Eins erscheint mir sicher: sieht sich das liberale Bürgertum in seinen Erwartungen auch diesmal getäuscht, dann wird im Jahre 1912 die Schlappe der Sozialdemokratie glänzend wettgemacht werden.

Der Abg. Schill und die nationalliberale Fraktion.

Wir erhalten mit der Bitte um Abdruck folgende Erklärung:

Gegenüber den wiederholten Angriffen, die im Leipziger Tageblatt gegen den Abgeordneten, Vizepräsidenten Dr. Schill erfolgt sind, erklärt die nationalliberale Fraktion des Landtags, daß Herr Dr. Schill durchaus auf dem Boden der Partei steht und die Fraktion im Interesse des ganzen Landes den größten Wert auf seine Mitarbeit in der Partei und im Landtage legt. Sie weist die Angriffe als durchaus unbegründet mit Entschiedenheit zurück.

Die nationalliberale Fraktion des Sächsischen Landtages.
Schieck, Vorsitzender.

Die vorstehende Erklärung könnte uns reizen, das Thema: Parteileitung, Fraktion und Presse wieder einmal anzuschneiden und dabei die Frage zu erörtern, wie es kommt, daß man sich gerade in der nationalliberalen Partei von offizieller Seite aus meist nur dann der Presse erinnert, wenn man an ihr etwas zu tadeln, gegen sie zu polemisieren hat, während man die doch so unumgänglich notwendige Unterstützung der Presse stillschweigend als etwas Selbstverständliches hinnimmt, auch dann, wenn es, wie hier der Fall ist, sich um ein Organ handelt, das wie das Leipziger Tageblatt in keiner Weise in einem Abhängigkeitsverhältnis zu der nationalliberalen Partei und ihrer Fraktion steht, vielmehr seine Unterstützung den Nationalliberalen durchaus freiwillig und in voller Selbständigkeit leistet. Aber dieses interessante Kapitel sparen wir uns für eine andere Gelegenheit auf.

Daß in diesem Fall die nationalliberale Fraktion das Bedürfnis empfunden hat, dem Herrn Abg. Schill ein Vertrauensvotum zu geben, erklärt sich leicht aus der Situation, die nach diesen Angriffen in der Fraktion entstanden sein mag — und soweit dieses Vertrauensvotum sich nur darauf erstreckt, daß Herr Schill durchaus auf dem Boden der Partei stehe, können wir ihm auch unsererseits zustimmen. Der breite Boden der nationalliberalen Partei gewährt eben so weit rechts stehenden Elementen, wie es der Abg. Dr. Schill ist, formell das gleiche Existenzrecht, wie manchem Abgeordneten der nationalliberalen Partei, der sich ebensogut schon zu einer der freisinnigen Gruppen rechnen könnte. Wir sind die letzten, die solcher Toleranz auf dem Boden der Partei widersprechen möchten. Ja — erinnern wir uns der mancherlei Verdienste des Abg. Dr. Schill als Parlamentarier, so können wir auch dem rückhaltlos beistimmen, daß wir bei allem Widerspruch zu seinen konservativen Neigungen von ihm auch für die Zukunft noch eine segensreiche Arbeit in der Partei und dem Landtage erhoffen. Gibt es doch Gebiete der Gesetzgebung, auf dem gerade er viel Anregung zu bieten weiß.

Etwas ganz anderes aber ist es mit dem Schlußsatz jener Resolution, in der die von uns gegen den Abg. Dr. Schill gerichteten Angriffe „mit Entschiedenheit als unbegründet" zurückgewiesen werden. Denn diese Angriffe richten sich gegen eine unserer Ansicht nach falsche Taktik im Parlament, eine Taktik, die wir eben für verhängnisvoll halten. Wie wir uns niemals durch die Fraktion die Kritik an ihrem parlamentarischen Verhalten werden verbieten lassen, so am allerwenigsten in einem Fall, wo wir nach den uns zugegangenen Zuschriften darauf hinweisen können, daß man unsere Kritik im Lande in nationalliberalen Kreisen teilt. Auch vor zwei Jahren standen wir einmal in scharfem Widerspruch zu der taktischen Haltung der nationalliberalen Fraktion. Damals — als sie zuerst willens war, die von der Regierung vorgeschlagene Reform der Ersten Kammer im wesentlichen anzunehmen. Wir widersprachen dem — zum Verdruß vieler Fraktionsmitglieder und erlebten dann die Genugtuung, daß die Landesversammlung unseren Standpunkt teilte, die Fraktion aber nachgab. Auch heute würden wir eine ähnliche Genugtuung verzeichnen können, wollten wir diese Instanz im Falle Schill anrufen. Denn im Lande mißbilligt man eben eine Taktik, wie sie der Abg. Schill gegenüber dem Abg. Facius eingeschlagen hat und wie sie eben nur zur Stärkung des konservativen Einflusses dienen kann — das aber möchten wir im Interesse des Liberalismus vermieden sehen. Uns bleibt darum unverständlich, wie die nationalliberale Fraktion sich mit diesem Auftreten des Abg. Dr. Schill identifizieren kann. Dem widerspricht doch ganz offen das Auftreten der weiter links stehenden nationalliberalen Abgeordneten im Landtag! Man hat aber den Schlußsatz so formuliert, daß er nur heißen kann, die ganze Fraktion teile Schills Taktik. Wir müssen der nationalliberalen Fraktion es überlassen, diesen Widerspruch durch ihr künftiges Verhalten aufzuklären. Es liegt das in ihrem, nicht in unserem Interesse.

Man sondiert.

Von unserem Petersburger H.-S.-Korrespondenten.

Petersburg, 25. November.

Seit einigen Tagen hört man in den Couloirs der Reichsduma mit mehr oder minder Sicherheit behaupten, daß in nächster Zukunft nennenswerte Veränderungen im Bestande des Ministerrates bevorständen. Es sei die Absicht der Regierung, „dem Konstitutionalismus Rechnung zu tragen" und einige Abgeordnete von Ruf mit Ministerportefeuilles zu beglücken. Ja, man ging bereits so weit, die Namen dieser Auserwählten zu proklamieren: Gutschkow, der Leader der Oktobristenpartei, sollte zum Handelsminister, Graf Bobrinsky, der Führer der gemäßigten Rechten, gar zum Minister der Volksaufklärung gemacht werden.

An all diesen phantastischen Kombinationen ist kein wahres Wort. Die blasse Erfindung verdiente kaum irgendwelche Beachtung, wenn sie nicht einen Zweck verfolgte, der eine gewisse politische Tendenz verkörpert.

Der jetzige Handelsminister, Filossofow, bildet mit dem Premierminister den linken Flügel im Ministerrate und steht zu Stolypin in besten Beziehungen. Zu seiner Verabschiedung liegt also weder ein formeller, noch ein innerer Grund vor. Genau dasselbe gilt vom Minister der Volksaufklärung. Es ist sicher, daß in nächster Zeit wenigstens im Ministerium Stolypin keine Aenderungen eintreten werden. Jedenfalls nicht, bevor der kaiserliche Hof in das Winterpalais übergesiedelt ist.

Die Partei der Rechten steht vor einer Spaltung. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich die gemäßigten Rechten von den wahrhaft russischen Leuten trennen werden. Den letzteren liegt natürlich viel daran, zu wissen, wie man an allerhöchster Stelle und im Kreise derer, die bei Hof Stimmung zu machen in der Lage sind, über gewisse markante Persönlichkeiten auf der rechten Seite denkt. Nur zu diesem Zwecke sind diese Gerüchte ausgesprengt worden.

Aber auch die links stehenden Parteien, an ihrer Spitze die Kadetten, haben allen Grund, die Persönlichkeiten, welche zur Parteiführung in der Duma berufen sind, nach bester Möglichkeit zu analysieren. Es kann ihnen nicht gleichgültig sein, wenn ein Teil der Oktobristen ins Lager der Monarchisten übergeht und zur Fahne des Grafen Bobrinsky schwört. Begreiflicherweise beschäftigen sie sich mit dem politischen Vorleben Bobrinskis und suchen mit allen Kräften zu erreichen, daß er Farbe bekennt. Es geht die Fama, daß Bobrinsky damals, vor dem 6. August 1905, als es sich darum handelte, eine gesetzgebende Duma zu schaffen, in Zarskoje Sielo erklärt habe, ein solcher Schritt sei höchst gefährlich und müsse schließlich zur Anerkennung der Konstitution führen. Das ist derselbe Bobrinsky, der heute innerhalb und außerhalb der Duma erzählt, daß eine Partei, welche sich von ihm führen lassen wolle, unbedingt konstitutionelle Grundsätze haben müsse. Hat Bobrinsky seine Ansichten geändert oder spielt er ein Doppelspiel? Man wird es den Kadetten nicht verdenken dürfen, daß sie auf eine Beantwortung dieser heiklen Frage dringen.

Deutsches Reich.

Leipzig, 29. November.

h. **Die deutschen Militärbevollmächtigten.** Mehrfach ist davon die Rede gewesen, daß die Zahl unserer Militärbevollmächtigten verändert werden solle. Wie wir bestimmt erfahren, bleibt es bei der Hinaussendung von 15 Militärbevollmächtigten. Es befinden sich jetzt Militär-

Feuilleton.

Autoren und Publikum sind durch eine ungeheure Kluft getrennt, wovon sie zu ihrem Glück beiderseits keinen Begriff haben.

Goethe.

*

Portugiesen und Spanier.

Von Dr. Alfred Funke (Berlin).

Lissabon ist uralt. Schon die Punier kannten den guten Hafen an der Tejomündung und nannten ihn Olis Ubbo, das die Araber in Alosch Buna verdarben und wir Lissabon nennen. Ebenso alt aber wird die Feindschaft und Abneigung sein, die zwischen den beiden Völkern herrscht, die auf derselben Halbinsel wohnen, und wenn man nach den Ursachen dieser tiefgehenden Abneigung fragt, so gibt es eine sehr prosaische Antwort darauf. Schuld daran ist der Regen. Man hat früher in anderen Dingen die Ursache gesucht, und noch Ritter wunderte sich darüber, wie sich dieses Portugal, von dem so viele Male größeren Spanien habe loslösen und sein Gesicht so nach Westen wenden können, daß es dem spanischen Bruder so feindselig den Rücken zukehre. In der Tat besteht nirgends ein Verkehr über die politische Grenze zwischen Spanien und Portugal, und dieser Gegensatz ist nicht künstlich gemacht. Er ist im Klima der Länder begründet. Der Westwind bringt Regen, der Ost Dürre und Unfruchtbarkeit. Der Mann der Küste blickt auf den weiten Ozean, der ihn zu kühnen Fahrten lockt, der Binnenländer schaut hinein ins Land. Und wo noch ein trennendes Gebirge oder hochgelegene Steppen und Heiden die Länderscheide bilden, wird der Gegensatz zwischen den Völkern noch verschärft. Die ungeheuren Heiden des spanischen Estremadura und des portugiesischen Alemtejo, in denen nur hin und wieder einzelne Bauernhöfe auftauchen, bilden eine unüberwindliche Scheidewand zwischen beiden Reichen. Die feuchten Ozeanwinde genügen nicht nur, um die Weinhügel des portugiesischen Estremadura und die Gärten im Tejotal grünen zu lassen, sie lassen auch die Heide Alemtejos blühen in nie geahnter Pracht, aber nach Spanien kommen sie nur als die trocknen Steppenwinde, die den Staub aufwirbeln, aber nicht befruchten. So kam es, daß Lusitanien schon im Altertume ein völlig in sich abgeschlossenes Land war. Erst die Herrschaft der Araber zwang die beiden Nachbarreiche auf Jahrhunderte zusammen. Aber sobald die zwingende Hand der Mauren nicht mehr auf der iberischen Halbinsel lag, trennten sich die beiden Völker sofort wieder. Zwar haben die Spanier es wiederholt versucht, mit ihren Armeen Portugal zu erobern, aber sie haben ebensowenig dauernden Erfolg damit gehabt, wie Deutsche und Franzosen, die in der Schweiz festen Fuß zu fassen suchten. Jedes Heer, das die portugiesische Grenze von Spanien her überschritt, kehrte in wilder Flucht um. Nur 60 Jahre lang, von 1570 bis 1630, war Portugal mit Spanien vereinigt, aber es gibt noch heute für die Portugiesen keine bösere Erinnerung als die an jene „60 Jahre der Knechtschaft". Damals war Dom Sebastian auf seinem Kreuzzuge nach Marokko mit der Blüte des lusitanischen Adels bei Alkazer Kebir gefallen, das alte Haus Burgund mit ihm erloschen. Noch heute gibt es in Portugal die Sekte der Sebastianisten. Ursprünglich hatte sie sich gebildet aus Anhängern des jungen Königs, dessen Leiche auf dem Schlachtfelde angeblich nicht gefunden worden war, und auf dessen Wiederkehr man in den Jahren der spanischen Knechtschaft hoffte. Damals bildete sich die Sage, König Sebastian lebe noch in Marokko und kehre wieder, und falsche Sebastiane täuschten oft genug das Volk. Ein Schuster namens Bandarra spielte die Rolle des falschen Sebastian sogar mit großem Erfolg. Als aber mehrere Menschenalter verstrichen waren, verwandelte sich die Hoffnung auf die Rückkehr des Königs allmählich in einen unbestimmten Messiasglauben, der auch heute noch, wie überall in der Welt, seine Adepten findet.

Der Gegensatz der Länder spiegelt sich deutlich in den Menschen wider, und je nahe sie benachbart sind, so heftig ist die Abneigung zwischen Spaniern und Portugiesen. Der Spanier gilt in Portugal als hochmütig, brutal und bettelstolz, der Portugiese umgekehrt in Spanien als eine Art dummer Hans, und wenn auf einer Bühne Madrids in einer Sarzuela ein Portugiese in seiner Mundart auftritt, ist der Autor des jubelnden Dankes der Zuhörer gewiß. Der Spanier wird nie in der Sprache Portugals dem Fremden antworten; der Portugiese wird jedem ein freundliches Gesicht machen, der auf die Spanier, besonders auf Madrid, schimpft. In der Tat hat der Portugiese recht, wenn er stolz auf sein Lissabon ist. Schon seine Lage muß es weit über Madrid erheben. Vom Lissabon, dem vorgeschobenen Welthafen Europas aus sind die großen Entdeckungsfahrten gemacht worden, mit denen die Namen Vasco da Gama, Cabral, Camoes, Magalhaes, der Stolz Portugals, verknüpft sind, und noch heute, wo jeden Tag Dampfer der großen Weltlinien den Tejo anlaufen, ist Lissabon ein Brennpunkt des Weltverkehrs, seine Größe ist auf natürlichen Vorbedingungen aufgebaut, während Madrid lediglich einem politischen Willen sein Dasein als Hauptstadt Spaniens verdankt. Man hat Madrid nicht mit Unrecht die Kreuzspinne im spanischen Netze genannt, die das ganze Land belauert und aussaugt. Jedenfalls gehört der ganze Nationalstolz der echten Spanier dazu, sich „von Madrid in den Himmel und dort ein Guckloch, um Madrid zu sehen, zu wünschen". Denn Madrid auf kahler Hochebene ist besonders im Sommer ein trostloser Anblick, und statt der grünen Wälder und Gärten der Berge bei Lissabon dehnt sich um Madrid die staubige Hochebene der Mancha, und die freundliche Umgebung, die lachenden Gartenstädte Lissabons fehlen Madrid vollkommen. Aber eifersüchtig ist der Portugiese trotzdem auf das Wachsen Madrids, und sowie die Spanier eine höhere Einwohnerziffer ihrer Residenz melden, ziehen die Portugiesen ein paar neue Oertchen vor den Toren Lissabons mit in das Weichbild der Hauptstadt ein, um nicht von den Nachbarn überflügelt zu werden. Wenn indes den Portugiesen Hochmut nachgerühmt wird, so ist das eine Fabel kurzsichtiger Reisender. Im Gegensatz zu dem Spanier ist der Portugiese im Durchschnitt ein gutmütiger, freundlicher Mensch, der fleißig seiner Hantierung nachgeht, den Wert der Arbeit kennt und schätzt und daher sich durchweg eines größeren Wohlstandes erfreut als sein spanischer Nachbar. In Oporto, wo der Handel Englands seit Jahrhunderten festen Fuß gefaßt hat, wird der Fremde sich vergebens nach dem aufdringlichen Bettlerpack umsehen, das den Genuß der Kunstschätze Spaniens oft genug verleidet und im Almosen des Fremden einen pflichtschuldigen Tribut sieht. Das Romantische Spaniens — wenigstens die schäbige Bettelromantik — hat in Portugal keinen Boden. Hier ist der Bauer, der Winzer, der Krämer, der Fischer zu Hause, der mit seinen fleißigen Händen und schlauem Rechnen den Beutel straff zu machen sucht.

Freilich hört man dafür oft genug das Urteil, daß der Fremde, der in Spanien so unendlich reiche und kostbare Schätze der bildenden Künste findet, in Portugal nicht auf seine Kosten komme, und der Spanier erklärt, daß Lissabon auch nicht eine wirkliche Sehenswürdigkeit besitze. Das ist nicht wahr. Wer die Kirche und den Turm von Belem gesehen, weiß, daß dies Kunstwerke ersten Ranges sind. Die Wasserleitung, die in mächtigen Bogen das Alcantaratal quert, hat in keiner Stadt ihresgleichen, und wo in Spanien gäbe es einen Park, der sich mit den Anlagen von Monserrate bei Cintra, der weltberühmten Besitzung des Engländers Sir Francis Cook, Visconde de Monserrate, messen könnte? Man vergesse auch nicht, daß die Bauwerke von Alcobaça und Batalha, die Zeugen aus der stolzen Zeit, da die Reichtümer Indiens und Brasiliens in die Truhen der Könige Portugals strömten, sich mit den Wunderbauten der Alhambra reichlich messen können, nach meiner Meinung sie sogar weit übertreffen; denn die wunderbaren Steinmetzarbeiten von Alcobaça sind in echtem Marmor ausgeführt, die Alhambra in Stuck. Und wer in Lissabon die Augen aufmacht, findet auch dort echte Raffaels und Michelangelos, und das Denkmal des großen Camoes, des Sängers der Lusiaden, kann sich sehen lassen. Freilich, wenn die Portugiesen den Dichter Camoes mit einem Cervantes gleichstellen, so ist das Uebertreibung. Die Bauwerke Portugals sind zumeist von fremden Künstlern errichtet, und zuweilen spiegelt sich in ihnen nicht immer ein glücklicher Geschmack des Auftraggebers. Die Paläste des großen Pombal und der sonderbare Triumphbogen an der Rua Augusta sind flache Machwerke ihrer Zeit, die Estrellakirche, die Millionen kostete, ist eine mißlungene Nachbildung von Sankt Peter. Der Portugiese selbst ist anscheinend ohne Talent für die bildende Kunst. In der Malerei hat er nichts geleistet, in der Architektur noch weniger, und wo er sich in dieser versucht, wie in Belem und Campo Grande, sind seine Machwerke schnell genug zusammengestürzt. Er ist lediglich Bauer und Kaufmann. Aber vor Madrid hat Lissabon doch eins voraus: es ist sauber. Schon die mit bunten Kacheln belegten Hausfronten wirken gut und reinlich, und das Pflaster wird sehr gut gehalten. Immersprudelnde Brunnen versorgen die Stadt mit gutem Wasser, und die in Spanien so widerwärtige Unsitte des Spuckens ist unbekannt. Im Verkehr mit dem Fremden ist der Portugiese sehr höflich, und der deutsche Reisende, der das Tejotal mit der Elbe bei Dresden vergleicht und den Portugiesen „den iberischen Sachsen" genannt hat, ist nicht weit von der Wahrheit entfernt.*) Die Höflichkeit hat allerdings

*) Ich verweise auf die vorzüglichen Reisebriefe von Passarge, „Aus Spanien und Portugal", Leipzig, B. Elischer Nachfolger.